

Getaktete Zeiten

Von Kalendern und Zeitvorstellungen
in Literatur und Film

Herausgegeben von
Christof Hamann und Rolf Parr

DE GRUYTER

Maximilian Bergengruen

Hagauers Wandkalender, Kluges 60 Stunden und die Zeit der Engel: Paradoxien des Kalendarischen in Musils *Mann ohne Eigenschaften* (dritter Teil und Nachlass)

Hagauer, Agathes Mann, hat ein „Neujahrsgeschenk eines Papierwarengeschäfts [...] aus der Schule“ mitgebracht: einen „Wandkalender“, den er zu allem Überfluss ins „Speisezimmer“ hängt. Agathe nimmt sich trotz oder „wegen“ der damit verbundenen „Trostlosigkeit“ dieses „fürchterliche[n] Sinnbild[s] des Lebens“ an und sorgt für das „Abreißen der Blätter von diesem Kalender“ (947).¹

Aber eines Tages ist sie weg; um den Nachlass im Haus ihres verstorbenen Vaters zu ordnen, wie es anfangs heißt. Dann aber zieht sie zu Ulrich in sein Schösschen in Wien – und verlässt Hagauer.

Der Verlassene könnte nun selbst den Dienst des täglichen Abreißens der Blätter versehen, denn es

widersprach seinen Gewohnheiten, diesen Teil der Wand gleichsam verwildern zu lassen. Aber andererseits war er ein Mann, der jederzeit wußte, auf welchem Wochen- und Monatsgrad er sich im Meere der Unendlichkeit befand, ferner besaß er ohnehin einen Kalender in seiner Schulkanzlei, und endlich hatte er, gerade als er trotzdem die Hand heben wollte, um die Zeitmessung in seinem Heim zu ordnen, ein sonderbares, lächelndes Innehalten gespürt, eine jener Regungen, in denen sich, wie sich später auch herausstellen sollte, das Schicksal ankündigt, die er aber zunächst nur für eine zarte, ritterliche Empfindung hielt, die ihn erstaunte und von sich befriedigte: er beschloß, das Blatt mit dem Tag, an dem Agathe das Haus verlassen hatte, im Sinne einer Ehrung und Erinnerung nicht zu berühren vor ihrer Rückkehr. (947)

Der Kalender misst also auf eine doppelte Weise die Zeit. Einerseits ist es mit ihm wie mit allen Kalendern: Wenn man die Blätter täglich entfernt, sieht man auf das aktuelle Datum. Anhand der Größe der Abrisskante kann man zudem den Gang der vergangenen Tage im Jahr ablesen. Für Hagauer, der die Blätter seit Agathes Abreise nicht entfernt hat, ergibt sich jedoch eine besondere Zählweise, da er anhand des stehengebliebenen Blatts (und in dem Wissen um das jeweils aktuelle Datum) sehen kann, „wie lange seine Frau ausblieb“ (947).

¹ Ich zitiere hier wie im Folgenden direkt im Fließtext nach der Ausgabe Musil 1970.

Nachdem er anfangs diesen speziellen kalendarischen Effekt nicht „bemerkte“, wird der „Wandkalender mit der Zeit zu einer eiternden Wunde, die Hagauer bei jedem Blick daran erinnerte, wie lange seine Frau schon die Heimat meide“ (947). Ironischerweise sind die nicht zuletzt durch den Kalender von Tisch und Bett geschiedenen Eheleute zugleich durch ihn verbunden, nämlich durch die Furcht vor ihm. Der Unterschied besteht lediglich in der Zeit und in den oben genannten unterschiedlichen Verwendungsweisen: Während der einen die normale oder exoterische Dimension des Kalenders „fürchterlich[]“ (947) war, ist dem anderen die private oder esoterische Verwendung unerträglich.

Unabhängig davon, dass der Erzähler mit Agathes Ablehnung der Normalfunktion des Hagauer'schen Wandkalenders sympathisiert, so führt auch er kalendarisch sehr genau Buch, nämlich indem er die Abwesenheit Agathes von zu Hause mit Hinweisen auf den Gang der Jahreszeiten begleitet. Genau genommen setzt er dabei eine erzählerische Tradition fort: Bekanntlich beginnt die erzählte Zeit des gesamten Romans an einem „schöne[n] Augusttag des Jahres 1913“ (9) und läuft auf den Sommer 1914 zu, von dem jede/r Leser/-in weiß, was er bedeutet. Perspektiviert wird dies durch das Jahr 1918 als, wie man im Jahr 1914 des Romans dachte, ein doppeltes „Regierungsjubiläum[]“ (78), wiewohl es, *ex post* gesehen, das Ende des Ersten Weltkriegs darstellt (vgl. Honold 1995, 25–94 und 181–274; Honold 2014, 23–24 und 696–724). Ein Jahr also (oder etwas weniger, dazu gleich mehr), das in eine kalendarisch genaue Chronikform gebracht wird, auch wenn deren politische Dimension nur am Rande auftaucht, am deutlichsten im Kapitel 83, in dem die Weltgeschichte „Ende 1913 und Anfang 1914“ (359) als peripher erwähnt wird.

Das zweite Buch bzw. der dritte Teil, um den es hier gehen soll, setzen zu Beginn des Jahres 1914 ein. Die kalendarische Schreibweise konzentriert sich nun auf den Gang der Jahreszeiten in der Natur, wohlwissend, dass gerade in und mit dieser Harmlosigkeit ein politischer Countdown in Bezug auf den Weltkrieg beschrieben wird: Agathes Abreise muss nach Neujahr stattgefunden haben, da Hagauers Kalender schon zu zählen begonnen hat. Der „Ausflug[] auf die Schwedenschanze“ bringt „gefrorene Radspuren“ und „Kälte“ mit sich (733). Die heiligen Gespräche der Geschwister finden bei winterlichem Licht statt, das kaum in das „Wohnzimmer“ des väterlichen Hauses dringt, welches „dunkel und geschützt“ bleibt. Wenn die Geschwister das Haus verlassen, sehen sie, dass der „Winter“ die „Blätter“ vom „nackte[n] Gesträuch“ des Gartens „geschält“ hat (749).

Im zweiundzwanzigsten Kapitel findet sich hingegen nur noch im „Gebirge [...] Schnee“, nicht mehr aber in Wien oder der näheren Umgebung (866). Nachdem Agathe bei Ulrich eingezogen ist, beginnt der „Frühling“ (909). Doch „Frühjahrszeit“ (913) hin oder her; der Winter kann nicht lange her sein, weil die

„lebhaftel[] Wintergeselligkeit“ noch nicht abgeschlossen ist (929–930). Wenn Agathe Lindner kennenlernt (wir befinden uns mittlerweile im einunddreißigsten Kapitel), dann „über den grünenden Weinbergen“ (965), also höchstwahrscheinlich im April.

In den Nachlasskapiteln wird das Wetter und mit ihm die Jahreszeit vornehmlich im Zusammenhang mit den mystischen Gesprächen im Garten von Ulrichs Schlösschen erwähnt. Mittlerweile hat die wärmere und vor allem lichtvollere Jahreszeit begonnen: Im Kapitel 46 „Mondstrahlen bei Tage“ (bei dem die Lichtmetaphorik bereits im Titel anzitiert wird) ist es „Sommerwetter“, aber anscheinend vor der Zeit, weil es kalendarisch eigentlich Frühling ist: „[I]m Garten blühten Blumen und Sträucher.“ Wenn in diesem Zusammenhang der Begriff der „taghellen Mystik“ (1087–1089) fällt, dann einerseits wegen der geschwisterlichen Lektüre des „Buch[s]“(1091) im Garten, d. h. von Martin Bubers *Ekstatischen Konfessionen* als Stichwortgeber für die brautmystische Dialogizität des Romans, andererseits aber auch, weil das Licht bei diesen mystischen Gesprächen wirklich von einer Helligkeit ist, die jede platonische Höhlenmetaphorik² aus dem Winter (s. o.) hinter sich lässt (ausführlich Bergengruen 2022).

An die „Stunde im Garten“ (1218), da sie mithilfe von Buber in ein mystisches Gespräch eintauchen konnten, erinnern sich die Geschwister – nun schon in der dritten Ersetzungsreihe –, wenn sie sich erneut in einem solchen bzw. in ein solches Gespräch verlieren. Vor allem aber setzen sie die Gespräche auch wieder im Freien fort (immer wieder mit der Erinnerung an die „Entzückung[en] [...], die sie vormals in diesem Garten [...] befallen“ haben; 1233): erst bei „gemächliche[m] Sonnenschein, der zärtlich ist, ohne zudringlich zu sein“ (1223), und mit „Wiesengerüche[n]“ in der „Luft“ (1230) – der Sommer ist also wieder einen Schritt nähergekommen –, dann im bekannten Kapitel 52 „Atemzüge eines Sommertags“, wenn – die Handlung spielt noch am gleichen Tag wie im vorherigen Kapitel – die „Sonne [...] höhergestiegen“ ist (1232). Trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit spricht der Erzähler von einem „jungen Sommer“ (Hervorhebung des Verfassers), was ja auch dadurch unterstrichen wird, dass der vielzitierte „Strom glanzlosen Blütenschnees“ (1232) in der Luft schwebt: Wie der Winter die Herbstblätter von den Bäumen geschält hat (s. o.), wie der Frühling die „Bäume und Sträucher“ wieder „belaubt[]“ und mit Blüten versehen hat, so nimmt der gerade einsetzende Sommer diese Blüten wieder (1232).

Bekanntlich meditiert Alexander Kluge in einem Gespräch mit Katharina Teichgräber über genau dieses Kapitel und sein Sommerszenario (vgl. Agathos

² Zur antiken Lichtmetaphysik vgl. nach wie vor Beierwaltes 1957 (zu Platon: S. 37–96); vgl. Blumenberg 1957, 432–447.

2004, 27). Das Gespräch beginnt mit einer Lektüre des Anfangs des Kapitels 52, aus der sich dann die weiteren Themen der Unterhaltung ergeben. In ihr entwerfen Kluge und seine Gesprächspartnerin einen „60-Stunden-Film“, dessen Basis die „Repetition von differenten Szenen eines Sommers“ ist: eines Sommers, wie Kluge fortführt, „der ja August 1914 bedeuten kann oder August 1939 oder 1944 in Auschwitz“ (Kluge 2004, 672–673).

Mir ist es nicht um die Rekonstruktion dieses Filmprojekts, in dem durch eine „Summe von Sommertagen“ ein „Jahrhundert“ (Kluge und Teichgräber 2004, 674) dargestellt werden soll, zu tun, sondern lediglich um dessen Prämisse: „August 1914“: Kluge scheint anzunehmen, dass der *Mann ohne Eigenschaften* im Kapitel 52 der dritten Ersetzungsreihe am Ende eines kompletten Sonnenkreislaufs³ angelangt ist. Vielleicht denkt er, da er ja filmische Assoziationen zu anderen Kriegsereignissen bzw. Ereignissen, die in Zusammenhang mit dem Krieg stehen, aufruft, an die Kriegserklärungen an Russland und Frankreich von Anfang August 1914, aber das wäre zu sehr aus der Perspektive des Deutschen Reichs gedacht, da Österreich ja bereits Serbien am 28. Juli den Krieg erklärt. Vor allem aber fehlt in diesem Zusammenhang Sarajewo. Wir befinden uns in Kapitel 52 offensichtlich vor dem 28. Juni, was ja auch durch die Formulierung vom ‚jungen Sommer‘ (s. o.) gedeckt ist. Folgt man Musils Engführung von Kalendarik und Lichtmetaphorik, wäre wohl der 21. Juni das wahrscheinlichste Datum. Die Sonne hat an diesem Tag ihren höchsten Stand. Lateinisch heißt dieses Datum *solstitium*, also *Sonnenstillstand*. Und genau darum geht es: Stillstand der Zeit im größtmöglichen Licht.

Unabhängig von der Frage nämlich, ob „Atemzüge eines Sommertags“ (1232) den Abschluss des oder eine Zwischentappe im *Mann ohne Eigenschaften* darstellen sollte und ob der Roman überhaupt abschließbar ist (vgl. Mülder-Bach 2013, 444–448), ist festzuhalten, dass er im Kapitel 52 nicht im kriegesischen August 1914, ja nicht einmal am 28. Juni angekommen sein kann. Dies lässt sich auch aus seinem Gegenstand ableiten: Bei genauerem Hinsehen sind die Nachlasskapitel von einer komplexen Dynamik aus Bewegung und Gegenbewegung in Bezug auf den Fortgang der Zeit geprägt: Einerseits wird, wie beschrieben, der Kalender in der Manier von Hagauers Wandkalender heruntererzählt, *explizit* harmlos, weil auf die Natur bezogen, *implizit* mit seiner gesamten furchteinflößenden Dynamik in Richtung Kriegsbeginn; andererseits werden die damit verbundenen Zeitläufte von den beiden Protagonist/-innen radikal aufgehalten oder genauer gesagt: ausgesetzt – und zwar gerade deswegen, weil das Licht am ersten

³ Zu dieser kalendarischen Prämisse vgl. Honold 2013, 13–14.

Tag des Sommers am höchsten steht; und mit ihm die dazugehörige höchste Erkenntnis, die im mystischen Sinne dann aber keine Erkenntnis mehr ist.

Dies wird nirgends deutlicher als im vielzitierten Augenblick des Blütenzugs: „Die Zeit stand still, ein Jahrtausend wog so leicht wie ein Öffnen und Schließen des Auges, sie war ans Tausendjährige Reich gelangt“ (1233). Zitiert wird also die mystische Zeitlosigkeit (vgl. auch Wolf 2011, 985–992); das im frühen 20. Jahrhundert topische eckhartsche „nû“ (Meister Eckhart 1993, 104).⁴ Der gleiche Gedanke wird wenige Kapitel zuvor auch spezifisch auf das Kalendarische bezogen formuliert, auch hier wieder mit Bezug auf einen mystischen Text, in diesem Falle Emanuel Swedenborgs *Der Himmel und seine Entsprechungen*: Ulrich

holte lächelnd ein Buch von der Wand, worin sich ein Lesezeichen befand, und setzte vor seine eignen Worte die folgenden fremden: „Wenn auch der Himmel, ebenso wie die Welt, einer Folge wechselnder Ereignisse unterworfen ist, so fehlt doch den Engeln jeder Begriff und jede Vorstellung von Raum und Zeit. Obwohl sich auch bei ihnen alle Vorgänge nacheinander abspielen, in völliger Übereinstimmung mit der Welt, wissen sie nicht, was Zeit bedeutet, weil im Himmel weder Jahre noch Tage, sondern Zustandsänderungen herrschen. Wo Jahre und Tage sind, herrschen Zeiten, wo Zustandsänderungen sind, Zustände. Da die Engel keine Vorstellung von der Zeit haben, wie die Menschen, so fehlt ihnen auch die Bestimmung der Zeit; sie kennen nicht einmal ihre Einteilung in Jahre, Monate, Wochen, Stunden, in morgen, gestern und heute. Hören sie einen Menschen davon reden – und Gott hat ständig den Menschen Engel zugesellt – dann verstehen sie darunter Zustände und Zustandsbestimmungen. Der Mensch denkt aus der Zeit, der Engel aus dem Zustand; so wird die natürliche Vorstellung der Menschen bei den Engeln zu einer geistigen“ (1202).⁵

Die bei Swedenborg beschriebenen engelhaften und menschlichen Perspektiven sind einerseits vollkommen unterschiedlich, da die Engel keine Zeit kennen – und damit eben auch nicht „Jahre und Tage“ bzw. „Jahre, Monate, Wochen, Stunden“, also keinen Kalender und keine Uhr. Aber es gibt, andererseits, eine Analogie zwischen beiden Wahrnehmungsweisen, nämlich die *Veränderung* von Zeitläuften bei den Menschen und die von „Zustände[n] und Zustandsbestimmungen“ bei den Engeln.

Über diese Brücke können Agathe und Ulrich in die engelhafte Atemporalität gelangen; sie, die nunmehr nur noch wahrnehmen, dass, wenn nicht die Zustände, dann die „Umstände“ zu einer „*Veränderung*“ kommen (1232; Hervorhebung des Verfassers). Und dieser Übergang von der Menschen- in die Engelperspektive, vom Natürlichen ins Geistige, von der Zeit in die ~~Zeit~~ ermöglicht es, den,

⁴ Zur Rolle Eckharts in der Neomystik der Moderne vgl. Bergengruen 2010, 21–23.

⁵ Das Zitat ist nach Swedenborg 1925, 118–119. Interessanterweise deutet der Übersetzer Hascenclever Swedenborgs Lehre als ein Bollwerk gegen den „kategorischen Imperativ“, dessen „Erfüllung“ der „Sommer 1914“ gewesen sei (Swedenborg 1925, 265).

Zitat Agathe, „fürchterliche[n]“ Gang des Kalendarischen auszusetzen; und dies gerade, weil er am lichtvollen Ende der Zeit angekommen ist. In gewissem Sinne hat auch Kluge das so verstanden, wenn er in Bezug auf die „Atemzüge“ von einer „versiegelte[n] Zeit“ redet (Kluge 2004, 673), aber ganz radikal gesprochen, und das kann und/oder will der imaginierte Film nicht umsetzen, ist diese versiegelte Zeit eben jenseits des Kalendarischen – zumindest für einen Augenblick.

Literatur

- Agathos, Katarina. „Unter dem aufgeräumten Schreibtisch lauert die Entropie. Wahrnehmungsphänomene. Zerlegungsprozesse. Übertragungsversuche.“ *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. Hg. Katarina Agathos und Herbert Kapfer. München/Belleville: Der Hörverlag, 2004. 15–28.
- Beierwaltes, Werner. *Lux intelligibilis. Untersuchung zur Lichtmetaphysik der Griechen*. München: Ludwig-Maximilians-Universität (Diss.), 1957.
- Bergengruen, Maximilian. *Mystik der Nerven. Hugo von Hofmannsthal's literarische Epistemologie des „Nicht-mehr-Ich“*. Freiburg im Breisgau: Rombach, 2010.
- Bergengruen, Maximilian. „Wien, Blicke. Architektonik des Mystischen“ (Kapitel „52/Atemzüge eines Sommertags“). Erscheint in: *Musil. Architektur*. Hg. Burkhard Wolf et al. Berlin: Vorwerk 8, 2022, 19–24.
- Blumenberg, Hans. „Licht als Metapher der Wahrheit.“ *Studium generale* 10 (1957): 432–447.
- Honold, Alexander. *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*. München: Fink, 1995.
- Honold, Alexander. *Die Zeit schreiben. Jahreszeiten, Uhren und Kalender als Taktgeber der Literatur*. Basel: Schwabe, 2013.
- Honold, Alexander. *Einsatz der Dichtung. Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*. Berlin: Vorwerk, 2014.
- Kluge, Alexander und Katharina Teichgräber: „Alexander Kluge im Gespräch mit Katharina Teichgräber: Der 60-Stunden-Film“. *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. Hg. Katarina Agathos und Herbert Kapfer. München/Belleville: Der Hörverlag, 2004. 672–673.
- Meister Eckhart. *Werke*. Bd. 1. Hg. Niklaus Largier. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1993.
- Mülder-Bach, Inka. *Robert Musil: der Mann ohne Eigenschaften. Ein Versuch über den Roman*. München: Hanser, 2013.
- Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hg. Adolf Frisé. Hamburg: Rowohlt, 1970.
- Swedenborg, Emanuel. *Himmel, Hölle, Geisterwelt. Eine Auswahl aus dem lateinischen Text*. Übersetzung von Walter Hasenclever. Berlin: Verlag Die Schmiede, 1925.
- Wolf, Norbert Christian. *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau, 2011.

Inhalt

Martin R. Dean

Bei sich selber sein: Zu Alexander Honolds sechzigsten Geburtstag — XI

Kalender und Kalendarisches

Boris Previšić

Die kalendarische Phantasmagorie angesichts des Anthropozäns — 3

Thomas Schwarz

Koloniale Erinnerungskultur: Kalendergeschichten aus der Südsee — 17

Gary Wetz

Kalendarische Verkehrung: Mit Proust durch die Nacht — 47

Lucas Marco Gisi

Robert Walsers Kalendergeschichten: Zeitbezüge in *Das „Tagebuch“-Fragment* von 1926 und *Radio* — 59

Maximilian Bergengruen

Hagauers Wandkalender, Kluges 60 Stunden und die Zeit der Engel: Paradoxien des Kalendarischen in Musils *Mann ohne Eigenschaften* (dritter Teil und Nachlass) — 73

Christof Hamann

Epistemologie der Exemplarität: Bertolt Brechts *Kalendergeschichten* — 79

Christine Weder

Kalendergeschichten? Kurzprosa und Kolumnen von Adelheid Duvanel — 95

Rolf Parr

Funktionen von Kalendern im Film: Eine kleine Bestandsaufnahme nebst Versuch einer Typologie — 107

Ralf Simon

**Zeitsynthesen? Überlegungen zu einigen Voraussetzungen der Zeitform
,Kalender‘ — 129**

Zeitvorstellungen und Zeitwahrnehmung

Hans Richard Brittnacher

Die Iden des März: Jeder Verrat hat seine Zeit — 141

Robert Stockhammer

**Das keineswegs ganz regelmäßige Bauernjahr: Über den Zusammenhang von
Schreiben und Ackerbau — 153**

Simon Aeberhard

***Sub specie aeternitatis*: Scheintodnarrative als Grenzfälle der
Zeitwahrnehmung (Dante, Stricker, Boccaccio) — 165**

Rolf-Peter Janz

**Goldenes Zeitalter und andere Zeitvorstellungen: Novalis, Heine,
Kleist — 181**

Inka Mülder-Bach

**Modern Times im Dreikaiserjahr: Zeitreflexion und erzählerische
Zeitgestaltung in Fontanes Roman *Die Poggenpuhls* — 193**

Christine Lubkoll

**Rhythmus als ,Tiefenzeit‘: Zum Konnex von Lebensphilosophie und
ästhetischer Moderne um 1900 — 219**

Nicola Gess

**„Mir hat die Sternenuhr die große Zeit geschlagen“: Revolution in
Hofmannsthals *Großem Welttheater* — 239**

Manfred Koch

**Das Gedächtnis im Ohr: Vom Geschlecht des Erinnerns in Rilkes *Sonette an
Orpheus* — 253**

Oliver Simons

Kafkas Zeitsätze — 265

Andrea Bartl

**Nachts nach dem Krieg: Uhren und Uhrzeiten in Wolfgang Borcherts
Prosa — 275**

Stefan Hermes

**„Es hat sich heut nicht viel ereignet“: Aspekte von Zeitlichkeit in Hans Sahls
Exilgedicht *Kalenderblatt* — 291**

Hubert Thüring

**Heute kommt die Sonne etwas früher als gestern: Zeit und Zeitlichkeit in
Primo Levis Erzählen — 301**

Klaus Birnstiel

Zeitzünder: Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän* — 319

Anna Karško

**Die Zeit als Purgatorium in Lukas Bärfuss' *Hundert Tage* (2008): Einige
Reflexionen über die Zeitlichkeit — 329**

Beiträgerinnen und Beiträger — 343